



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 12 (1984)

DOI: 10.11588/fr.1984.0.51575

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

pauvreté volontaire et spirituelle et la misère matérielle dans la vie de Ste Elisabeth. A juste titre, il insiste sur la différence qui sépare l'engagement social de cette dernière au service des plus déshérités des formes traditionnelles de la charité telle que l'exerçaient alors les grandes abbayes et les épouses des seigneurs. Plus exactement, une évolution se marque dans l'existence même de la sainte de Marburg qui, en moins de dix ans, passa d'activités de bienfaisance somme toute assez classiques à un comportement proprement scandaleux, eu égard à sa condition sociale, qui consistait à chercher à s'identifier aux pauvres par la pratique du travail manuel et, si on le lui avait permis, de la mendicité. Comme S. François en tout cas, elle avait compris que le rétablissement de la solidarité et de la communion avec la masse des indigents passait par la renonciation à la propriété et à tous les liens sociaux antérieurs, y compris ceux de la famille, ce qui éclaire son attitude apparemment inhumaine vis-à-vis de ses propres enfants. Appliquant aux relations sociales la maxime *«contraria contrariis sanantur»*, chère aux médecins et aux confesseurs médiévaux, elle vécut jusqu'à sa mort, provoquée par l'épuisement physique, dans la certitude joyeuse qu'il n'y avait en définitive qu'une façon de remédier à la pauvreté, à une époque où cette notion changeait de signification et revêtait des formes multiples, allant de l'errance à l'exclusion du savoir: devenir pauvre et faire soi-même l'épreuve de la marginalisation et de la privation. L'auteur de cette intéressante étude me reproche d'avoir jadis écrit (*«Charité et pauvreté chez sainte Elisabeth de Thuringe d'après les actes du procès de canonisation»*, dans: *Etudes sur l'histoire de la pauvreté*, sous la dir. de M. Mollat, t. I, Paris 1974, p. 173) que cette attitude chez Ste Elisabeth allait de pair avec un refus de mettre en cause des structures sociales oppressives, considérées comme faisant partie d'un ordre du monde voulu par Dieu. Je reconnais volontiers que ma formulation avait quelque chose d'excessif, mais je persiste à croire que Ste Elisabeth pensait moins à réformer la société dans laquelle elle vivait qu'à porter un témoignage qui, s'il avait été suivi, eût été de nature à bouleverser les rapports entre les riches et les pauvres. Le fait est en tout cas que son message ne fut que partiellement reçu par les contemporains, au moins au niveau des classes dominantes de la société. Les pauvres eux ne s'y trompèrent pas et les dernières contributions de ce beau volume illustrent bien la popularité de ce pèlerinage et du culte rendu par le peuple allemand à la personne et aux reliques de cette princesse qui s'était faite servante.

André VAUCHEZ, Nanterre

Marie-Christine POUCHELLE, *Corps et chirurgie à l'apogée du Moyen Age. Savoir et imaginaire du corps chez Henri de Mondeville, chirurgien de Philippe le Bel*, Paris (Flammarion) 1983, 389 S. (Nouvelle Bibliothèque Scientifique).

Von Henri de Mondeville, dem bekannten, aus der Normandie stammenden Chirurgen Philipps des Schönen, wissen wir eigentlich nicht viel. Nicht einmal die Identifizierung seines Herkunftsortes (Emondeville, im Departement Manche, oder Mondeville, im Calvados?) ist gesichert. Die Fragen, die sich seine Biographen seit langem stellen, sind zahlreich: hat er wirklich in Bologna und Paris studiert? Hat er den größten Chirurgen des 13. Jh., den Dominikaner Theoderich, zukünftigen Bischof von Cervia, auf dessen Werk er sich ständig stützt, auf der Lehrkanzel persönlich gehört? – Und so weiter. Sein großes Werk über die Chirurgie, das er einer Anregung Wilhelms von Brescia, des früheren Arztes Bonifaz' VIII., folgend, redigiert und zuerst im Jahre 1304 in Montpellier, dann ab 1306 in Paris im Rahmen seiner medizinischen Lehrtätigkeit vorgelesen hat, nimmt aber einen wichtigen Platz innerhalb der spätmittelalterlichen medizinischen Literatur ein. Ein Hauptinteresse liegt offensichtlich darin, daß der eigenwillige Henri de Mondeville aus evidenten chronologischen Gründen ein unersetzliches Bindeglied zwischen zwei großen wissenschaftlichen Leistungen des 13. Jh.

darstellt, und zwar auf dem Gebiet der Chirurgie und der anatomischen Betrachtung des Körpers (Theodoricus Borgognoni, Taddeo Alderotti, Lanfrancus von Mailand, Arnaldus von Villanova usw.) und der in vieler Hinsicht weiterführenden *Chirurgia* des Guy de Chauliac, deren fama ja zur Folge hatte, daß selbst ein so erfolgreiches Werk wie das von Henri de Mondeville allmählich in Vergessenheit geriet. Hatte Mondeville die verschiedenen Versionen seines Werkes lateinisch abgefaßt, so entstand schon zu seinen Lebzeiten eine französische Übersetzung. Das Werk blieb bis in die neuere Zeit ungedruckt. Der Zufall wollte, daß praktisch gleichzeitig, am Ende des 19. Jh., zwei vollständige Editionen auf den Markt kamen. J. L. Pagel gab die »Chirurgie« in der lateinischen Fassung heraus (Berlin 1892) und E. Nicaise legte im Jahre darauf eine exzellente moderne französische Übersetzung vor. Dies ist der Text, auf den sich Verf. vornehmlich gestützt hat.

Die vorliegende Arbeit von M.-C. P. ist nicht, wie der Titel eigentlich zu verstehen gibt, eine Geschichte der Chirurgie; maßgebend ist eher der Untertitel ihres Werkes. Das monumental erscheinende Werk (886 Seiten in der Übersetzung von Nicaise) des Mondeville wird von Verf. nicht primär auf seine medizin-historische Relevanz in traditioneller Weise befragt. Das Vorhaben von M.-C. P., deren frühere Arbeiten einer anthropologisch-ethnographischen Richtung angehören (es sei hier insbesondere auf ihren Aufsatz »Représentations du corps dans la »Légende dorée««, *Ethnologie française* 3/4, 1976, S. 293–308 hingewiesen), läßt sich mit den folgenden Fragen zusammenfassen: Welches sind die Bilder, die Vorstellungen, die Metaphern und die Symbole, die den »discours« des großen französischen Chirurgen ausmachen, und welches die historischen Sinnbildungen, die man daraus lesen kann? Der menschliche Körper und nicht eigentlich die Chirurgie ist im Zentrum der Betrachtungen dieses intelligenten Werkes. Der Körper, zersetzt, um von jedem Blickwinkel beobachtet werden zu können. Sicher, Verf. interessiert sich im ersten Teil ihrer Arbeit auch für den Beruf des Chirurgen am Anfang des 14. Jh., primär will sie aber »réalités et incidences symboliques« aufspüren, also zunächst nicht, um Mondeville in einen sozialgeschichtlich konkreteren Kontext einzureihen. Eine démarche, die ihre Grenzen hat, wie Verf. selbst in ihrer Conclusion zugibt, die aber auch den Vorteil hat, Fragen in einer Art aufzuwerfen, die eher unkonformistisch und stimulierend wirkt. Die Grenze liegt natürlich darin, daß die Informationsbasis allzusehr beschränkt und daß auf vergleichendes Material von vorneherein verzichtet wird. So wirkt auch die zentrale These, nach der Mondeville sein Werk aus laizistischen Vorstellungen heraus gedacht habe, zu überspitzt, weil eben dieses vergleichende Material zu wenig herangezogen worden ist. Ist Mondeville wirklich Opfer einer »tentation luciférienne« gewesen? Ist eine solche dualistische Opposition zwischen »pouvoir clérical« und »savoir médical« um 1300 wirklich am Platze? Dagegen stellt Verf. exemplarisch dar, daß Mondeville Vorkämpfer und Zeuge für die Entstehung einer neuen sozialen Berufsfigur war, der des Chirurgen, der sich gegen das »pouvoir médical« behaupten mußte.

Die Hauptstärke des vorliegenden Werkes bildet sein zweiter Teil, der die »images souterraines du corps et de la maladie« als Gegenstand hat. In sechs Kapiteln wird die Chirurgie des Mondeville auf die Metaphern untersucht, die sie beinhaltet: Der Körper als Berufsorganismus und Symbol der Gesellschaft, der Körper als architektonisches Gebilde, als Mikro- und Makrokosmos, usw. Hier ist nicht vorerst an die Anatomie des Körpers in ihrer historischen Entwicklung gedacht worden, sondern an ihre Beziehungen mit dem Imaginären, mit der Natur, mit der Tierwelt. Die Chirurgie des Mondeville liefert in der Tat wichtiges und reiches Material für eine solche Betrachtung, die sonst eher aufgrund von literarischen Werken versucht wird. Und hier liegt sicher das größte Verdienst von M.-C. P.: Daß sie eben Anthropologen, Sozial- und Mentalitätshistorikern eine komplexe Anschauung von Bedeutung und Bild des Körpers an der Schwelle des 13. zum 14. Jh. geboten hat, d. h. in einer Zeit, in der sich das Verhältnis des Menschen (und der Frauen!) zum Körper anbahnt, ein Verhältnis, das Verf. treffend mit dem Wort Introspektion zu charakterisieren vermag. Diese Introspektion erscheint

auf dem Gebiete der Anatomie wohl am sichtbarsten. Sie hat aber auch andere Kanäle gekannt. Verf. hat vielleicht Recht, wenn sie meint, daß »la dévotion mariale qui s'est développée au cours de la seconde moitié du Moyen Age avait mis l'accent non seulement sur le corps féminin en tant que tel mais surtout sur les entrailles bénies de la Vierge Marie«; d. h. daß die Glorifizierung Marias, die ja so bezeichnend für das 14. Jh. gewesen ist, nicht nur als eine Rehabilitierung der Frau, wie das oft in der modernen Historiographie behauptet wird, sondern auch als Indiz für ein neues verstärktes Interesse für die »intérieurité corporelle« zu werten sei. Dieses einzige Beispiel soll auch zeigen, wie die Fragestellung dieses stimulierenden Buches geartet ist. Verf. begeht – mindestens was die Fragestellung angeht (und das entspricht ihrem expliziten Willen, wie sie auf S. 345 anführt: »J'ai tenté de défricher une problématique«) – in vieler Hinsicht Neuland. In manchem wird man vielleicht bedauern, daß sie nicht öfters die historische Dimension am Text des großen Chirurgen aus der Normandie herausgearbeitet hat, mit anderen Worten, daß sie nicht öfters gezeigt hat, was wirklich neu an seinem Werk ist, und was sonst Übernommenes.

Agostino PARAVICINI BAGLIANI, Lausanne

Kurt KÖSTER, Pilgerzeichen und Pilgermuscheln von mittelalterlichen Santiagostraßen (Saint-Léonard, Rocamadour, Saint-Gilles, Santiago de Compostela). Schleswiger Funde und Gesamtüberlieferungen, Neumünster (Wachholtz) 1983, 175 p. (Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien, 2).

C'est à l'occasion de fouilles menées à partir de 1969 dans les vieux quartiers de Schleswig que furent trouvées plusieurs enseignes de pèlerinage du Moyen Age (Pilgerzeichen) et des coquilles de pèlerins de la même époque (Pilgermuscheln). L'enquête menée à partir de ces trouvailles par le professeur Köster et son équipe a été élargie à l'ensemble des objets du même genre provenant de Saint-Jacques-de-Compostelle ou de sanctuaires situés sur les »chemins de Saint-Jacques«. Le résultat est un beau catalogue qui rassemble pour la première fois des renseignements extrêmement dispersés jusqu'ici. On y trouve d'abord un commentaire d'ensemble et des indications sur les sanctuaires et leur histoire puis une description soignée de chaque exemplaire d'enseigne ou de coquille recensé, accompagnée souvent d'une photo.

Tout en reconnaissant la valeur du travail accompli, on ne peut s'empêcher de regretter que ce catalogue ne soit pas plus complet; dans le domaine des enseignes de pèlerinage, seules celles de Saint-Léonard-de-Noblat, de Rocamadour et de Saint-Gilles ont été recensées (plus quelques enseignes non identifiées). Pourquoi ne pas avoir repertorié aussi les enseignes de Notre-Dame du Puy, point de départ de la célèbre *Via podensis*? Autre regret: seules les coquilles véritables font l'objet d'une notice au catalogue. Or, comme l'auteur le précise lui-même, on vendait dès le XII^e siècle à Compostelle des reproductions en métal de ces coquilles. Pourquoi ne pas avoir introduit leur description dans le catalogue? Il faut noter enfin qu'un tel catalogue est nécessairement provisoire, comme le reconnaît l'auteur: il ne prend en compte que les trouvailles connues en février 1981; or l'archéologie médiévale est une science en plein essor et les découvertes se succèdent. Pour prendre un exemple, on a récemment découvert à Montpellier, dans l'ancien cimetière de la chapelle Saint-Côme-et-Saint-Damien, deux tombes du XI^e ou du XII^e siècle contenant des coquilles de pèlerins (une coquille dans l'une et trois dans l'autre). L'auteur a donc tout à fait raison de souligner, pages 12–13, que la carte des lieux où ont été trouvées coquilles et enseignes ne reflète qu'imparfaitement l'extension de la dévotion à saint Jacques ou à d'autres saints; elle est étroitement dépendante du degré d'avancement des fouilles archéologiques dans les différents pays européens. On le voit bien, par exemple pour les coquilles de pèlerins (carte p. 125). Elles proviennent essentiellement de deux régions: la